

Das R o o s

- *Das Roos hat nichts mit Rosen zu tun ...* -

Die Flachsverarbeitung im Süddeutschen - und Nord-Schweizer Raum war so prägend, dass sie Namen und Begriffe hervorgebracht hat, die heute noch verwendet werden. So bedeutet u.a. «rätschen» das Brechen der getrockneten und daraufhin dem Wetter und dem Feuer ausgesetzten Flachspflanzen. Durch das Brechen lassen sich die verholzten Teile leichter von den Fasern trennen. Und weil die Frauen diese Arbeit meist gemeinsam erledigten und dabei Zeit hatten sich zu unterhalten, wurde das Wort schließlich auch bis heute im Sinn von „tratschen“ und „ausplaudern/verraten“ verwendet.

Doch nicht nur der in vielen süddeutschen Gemeinden auftretende Gewann-Name „Im Roos“, sondern auch der Familienname „Roos“, hat seinen Ursprung in der bäuerlichen Fasergewinnung.

Der Sprachforscher Zrinski schreibt dazu:

*«So wurden Hanf und Flachs in Wiesen gelegt oder in Gewässer, damit sich Rinden- und Holzteile von den Fasern lösten. Dieser Gärungsprozess hatte einen starken Gestank zur Folge und liess so manchen Fisch sterben, weil der Sauerstoff im Wasser knapp wurde. Aus diesem Grund durfte er **nicht in der Nähe des Dorfes** vorgenommen werden. Genannt wurde er Roosen oder Rösten. Daraus entstand der Name Roos.»*

In vielen Namenlexika wird deshalb der Familiennamen «Roos» fälschlicherweise mit der Bedeutung «Rose» in Verbindung gebracht, was natürlich falsch ist.

Der Flachs wurde einst in einer Wasser-Lache (Faulgrube), dem Roos „gerozzet“, d.h. zum Faulen gebracht.

Übrigens: Das mhd. „**Rozen**“ ist ein noch älterer Begriff aus dem Mittelalter, der in der alemannischen Sprache erst spät ausgestorben ist und durch die heute übliche **Bezeichnung Rösten** (statt Rozen) ersetzt wurde. Daher war ein Rötzer im Mittelhochdeutschen einst einer, der in einem Roos den Flachs rotzte/röstete.

Quellen

- Gottschald, M.: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen. Fünfte verbesserte Auflage mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf Schützeichel. Verlag de Gruyter Berlin/New York 1982 – S. 227.
- [«Von den Gespinstpflanzen ist der Hanf stark kultiviert». Aus der Geschichte der Hanf- und Flachs-Produktion im Gebiet von Weiach.](#) Weiacher Geschichte(n) 94. In: Mitteilungen für die Gemeinde Weiach, September 2007 – S. 11-18.
- Zrinski, S.: Vom Leinsamen zum Stoffballen. Weiach – Ausstellung am 23. September und 4. November. In: Zürcher Landzeitung/ZU/NBT, 18. September 2007 – S. 9

Die Flachsbearbeitung nach Wikipedia:

Als **Leinen** oder **Flachs** (*altgr. linon* und *lat. linum*, Lein`) wird sowohl die Faser des Gemeinen Leins als auch insbesondere das in der Leinenindustrie daraus gefertigte Gewebe bezeichnet, Letzteres auch **Leinwand**, **Leintuch** oder **Linnen** genannt. Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde Leinen in der Textilindustrie fast völlig durch Baumwolle verdrängt, gewinnt aber seit dem Ende des 20. Jahrhunderts als ökologische Naturfaser wieder an Bedeutung.

Die Flachs- oder Leinenfaser wird aus den Stängeln der Flachspflanze gewonnen und zählt zu den Bastfasern. Die Leinenfasern bilden Bündel, im Gegensatz zu Samenfasern wie Baumwolle, die aus unverbundenen Einzelfasern bestehen. Die 2,5 bis 6 Zentimeter langen Elementarfasern aus Zellulose sind durch Pektine zu den 50 bis 90 Zentimeter langen Faserbündeln, den technischen Fasern, verbunden. . Weitere Bestandteile der Faser sind Hemicellulose und Lignin. Die Menge der einzelnen Bestandteile ist abhängig vom Reifegrad der Faser, durchschnittlich besteht eine Flachsfaser zu 71 % aus Cellulose, 18,6–20,6 % Hemicellulose, 2,3 % Pektin und 2,2 % Lignin und etwa 1,7 % Wachs, welches zum größten Teil auf der Faseroberfläche zu finden ist.^[2] . Durch *Kotonisierung* (oder auch als *Kotonisieren*,^[3] *Cotonisieren*^[4] bzw. *Cottonisieren*^[5] bezeichnet) können die Bündel mittels verschiedener Verfahren in Elementarfasern zerlegt werden. Da das Kotonisieren vorrangig auf dem Einsatz dünner Laugen zum Auflösen der Pektine beruhte, wurde es in Europa längere Zeit aus Gründen des Umweltschutzes nicht mehr praktiziert. Erst seitdem seit Ende des 20. Jahrhunderts Aufschlussverfahren wie das Dampfaufschlussverfahren, verbessert mechanische Verfahren und Ultraschallverfahren angewendet werden, ist es wieder aktuell.

Der so erzeugte *Flockenbast* (*Flockenflachs*) passt mit seiner Faserlängenverteilung von bis zu 40 mm in den Längenbereich der Baumwollfaser und kann deshalb in der Kurzstapelspinnerei (Dreizylinderspinnerei, Baumwollspinnerei) in reiner Form oder in Mischung mit anderen Kurzfasern zu Garnen versponnen werden.^[6]

Bei der **Ernte** werden die Leinpflanzen mittels spezieller Maschinen mit den Wurzeln aus dem Boden gerauft, das heißt ausgerissen, da beim Mähen die Fasern zerstört würden. Die Ernte erfolgt bei Gelbreife, dann sind im unteren Drittel die Blätter bereits abgefallen. Das Stroh wird in Schwadlage auf dem Boden abgelegt und parallel ausgerichtet. Beim anschließenden Trocknen reißt die Epidermis auf, so dass hier später Mikroorganismen eindringen können. Durch das Riffeln werden die Samenkapseln entfernt. Das Riffeln kann auch nach der Röste erfolgen. Bei der Röste oder Rotte wird durch Bakterien und Pilze die Bindung zwischen den Faserbündeln und dem sie umgebenden Gewebe gelöst. Die Rotte muss zum richtigen Zeitpunkt unterbrochen werden, um eine Schädigung der Fasern zu verhindern.^[7]

Die heute vorherrschende Röstmethode ist die Tauröste, die auf rund drei Vierteln der Anbauflächen weltweit angewendet wird, vor allem in Gebieten mit ozeanischem Klima, da hierzu Taufeuchte benötigt wird. Dabei wird das Flachsstroh auf den Feldern liegengelassen. Durch die Taufeuchte bauen Bakterien und Pilze die Pektine ab. Dieses Verfahren ist relativ umweltfreundlich, auch gelangen die Nährstoffe während der Röste teilweise wieder in den Boden zurück. Nachteile sind die Witterungsanfälligkeit und die lange Dauer.

In manchen Gebieten, wie in Osteuropa, Belgien, China und Ägypten wird die Warmwasserröste eingesetzt. Hier wird das Stroh drei bis vier Tage in Bassins mit 28 bis 40 °C warmem Wasser geröstet. Dies führt durch die Abwässer zu recht hohen Umweltbelastungen.

Ein historisches Verfahren ist die Kaltwasserröste, bei der das Flachsstroh in Teichen oder in Wassergräben geröstet wurde. Chemische Verfahren zur Röste haben sich nicht durchgesetzt, da sie meist auch die Flachsfasern angreifen. Enzymatische Verfahren haben sich aus Kostengründen nicht durchgesetzt.

Nach der Röste wird das Stroh wieder getrocknet und in die Verarbeitungsbetriebe (Schwingerei) gebracht. Hier wird das Stroh zunächst gebrochen: der Holzkern wird in kleine Stücke, Schäben genannt, zerkleinert. Beim anschließenden Schwingen werden die Schäben vom Flachs getrennt, dabei fällt auch der Schwungwerg an, kurze Flachsfasern. Schäben und Schwungwerg werden in einer Wergreinigungsanlage voneinander getrennt.

(Als **Schäben** (Einzahl: die Schäbe^[11]) werden die relativ gleichmäßig gebrochenen, holzähnlichen Teilchen bezeichnet, die bei der Erzeugung von Bastfasern, vor allem von Flachs- oder Hanffasern, im maschinellen Prozess der Entholzung (Dekortikation) des Pflanzenstängels anfallen. Sie entstammen der holzigen Kernröhre des Stängels, der von den Fasern umgeben ist. Ihre Länge variiert von unter einem bis zu wenigen Zentimetern. Sie sind ein Neben- oder Kuppelprodukt der Fasererzeugung, das vorwiegend als Tiereinstreu Verwendung findet. **Schwingen** ist der fünfte Arbeitsgang bei der Herstellung und Gewinnung von Leinen aus Flachs. Beim Schwingen werden die Holzteile, die zuvor beim Brechen zerkleinert wurden, von den Fasern getrennt. Bei der Gewinnung der Leinenfasern aus der Flachspflanze steht vor dem Schwingen das Raufen, Riffeln, Rotten, Brechen und Hecheln)

Der Flachs wird gehechelt und dabei parallelisiert und weiter gereinigt. Die Flachsfasern, auch als Langfasern bezeichnet, verlassen die Schwingerei zu Zöpfen gedreht und werden so in die Spinnereien gebracht.

Kurzfasern fallen entweder bei der Langfasergewinnung als Nebenprodukt an, oder die gesamte Produktion ist auf Kurzfasern ausgerichtet. Dann erfolgt die Verarbeitung in einer sogenannten Kurzfaserlinie: das Stroh wird nicht parallel liegend verarbeitet. Die dabei entstehenden Kurzfasern sind nicht so hoch gereinigt wie die Langfasern und werden vor allem für technische Zwecke verwendet.

Die Geschichte des Flachsbaus

488 Flachsfasern – darunter 58 mutmaßlich gefärbte Fasern – gelten als die ältesten Belege für das Anfertigen von Kleidung. Sie stammen aus der Dzudzuana-Höhle in Georgien und wurden 2007 und 2008 aus einer Bodenschicht geborgen, deren Alter auf 36.000 bis 31.000 Jahre (yr B.P. ka) datiert wurde.^{[17][18]}

Die älteste Flachsverarbeitung Mitteleuropas ist in der tschechischen Höhle Dolni Vestonice nachweisbar und ist ca. 28.000 Jahre alt.^[19] Ägyptische Mumien sind in Leinenstreifen gehüllt.

Von der griechischen und römischen Antike bis ins europäische Mittelalter war Leinen neben Wolle das Material für Kleidung. Seine Blütezeit hatte das Leinen im vorindustriellen Europa. Als Baumwolle noch nicht in großen Mengen importiert wurde, war Leinen (neben wenigen Ausnahmen) die einzige pflanzliche Faser. Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren 18 % der verarbeiteten Fasern aus Flachs und 78 % aus Wolle.^[20]

Im Mittelalter wurde Leinen (im Gegensatz zu Wolle) durch die schmutzabweisende Eigenschaft bevorzugt für körpernahe Verwendung eingesetzt, auf Grund seiner Stärke auch für Stoffpanzer. Da es schwer färbbar war, wurde es vorwiegend in blassen Tönen angeboten; deckende und dunkle Töne waren teuer. Leinen wurde lange Zeit nur in Handarbeit verarbeitet, später kamen auch industrielle Methoden hinzu. Bis ins 20. Jahrhundert wurde handgesponnenes, aber auch maschinell versponnenes Garn in Heimarbeit auf Handwebstühlen gewebt. Verarbeitet wurde das Leinen hauptsächlich in Irland, Holland, Westfalen, Sachsen, Schlesien und Böhmen.

Die Flachsbauer

Über den Flachs und dessen Behandlung

Lein, im allgemeinen Sprachgebrauch Flachs genannt, ist eine der ältesten Kulturpflanzen. Im Mittelalter erlebte Leinen eine Blütezeit in Europa. In Deutschland war der Flachsanbau weit verbreitet und die Erzeugung von Geweben hoch entwickelt.

Anbau:



Der Flachs braucht gute, tiefe Muttererde. Nicht nur die Hausfrau, sondern auch die Mägde hatten einen Acker mit Flachs für ihre spätere Aussteuer.



Der Bauer säte den Flachs, Dicht, damit die Fasern lang und fein würden. Beim Jäten mussten alle ins Feld, Knechte, Mägde, Kinder. Man musste vorsichtig sein, um die Pflanzen nicht zu stören. Zehn Menschen konnten in einem Tag zwei Morgen Land jäten. Flachsbau war mit viel Aberglauben verknüpft. z. B. steckte man Reiser in die Erde um dem Flachs zu zeigen, wie hoch er werden sollte. Die einzelne Pflanze blüht nur wenige Stunden.

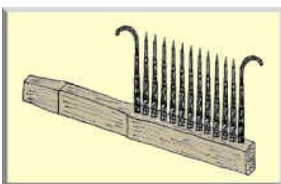


Blühendes Leinfeld



Leinfeld im August

...raufen, nachtrocknen und riffeln:



Wenn die Samenkapseln anfangen gelb zu werden, war es Zeit den Flachs zu ernten. Dies geschah mitten in der Getreideernte. Je früher geerntete, je feiner war der Flachs. Wurde gewartet bis alle Samen reif waren, d.h. wenn alle Samenkapseln gelb sind, wurden die Fasern schwach und grob und taugten nicht zum Spinnen von feineren Fäden.

Der Flachs wurde gerauft, d.h. mit den Wurzeln ausgezogen. Dadurch wurde die Beschädigung der Fasern während des Trocknens auf dem Feld verhindert. Gebündelt, die Strohgebilde heißen auf deutsch Hütten, Puppen oder Kapellen wurden der Flachs zum Trocknen und Nachreifen aufgestellt.

Meist wurde der Flachs erst nach dem Getreide heimgebracht. Dabei war Vorsicht geboten. Falls die Samen schon ganz trocken geworden waren, musste vorsichtig gefahren werden, damit sie nicht unterwegs abfielen. Durch an einem Balken in der Tenne oder unter einem Halbdach befestigten großen Kamm, einen Riffel wurde Handvoll für Handvoll der obere Teil der Pflanzen gezogen. Hierdurch wurden die Samenkapseln abgestreift. Für das Reinigen der Samen benutzte man verschiedene Geräte, Z.B. ein Sieb oder einen Trog. Eine Portion Samen wurde für die Saat des nächsten Jahres zurückgehalten.

Rösten:



Das Werg, also die Pflanze ohne die Samen, wurde in Bündeln oder in Rollen Roste gesammelt. Nach dem Riffeln gehört der Flachs geröstet. Das Rösten ist ein Gärungs- oder Verfaulungsprozess, der zur richtigen Zeit angehalten wird, d.h. genau dann, wenn nur die Fasern unbeschädigt sind. Durch diesen Prozess lassen sich die übrigen Teile leichter entfernen. Es gibt die Tauröste oder die Wasserröste. Beide Methoden haben Vor- und Nachteile und ist seit viele hundert Jahren ein beliebtes Diskussionsthema. Wichtig ist es, die Röste rechtzeitig zum Aufhören zu bringen.

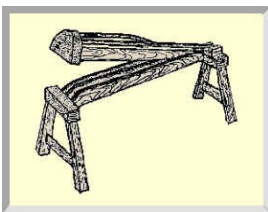
Bei zu kurzem Rösten kann man die Schäben nicht von den Fasern trennen, und bei zu langem Rösten werden die Fasern mürbe und können nicht gesponnen werden. Durch trocknen und brechen von ein paar Stängeln, wird untersucht ob das Rösten fertig ist.

Tauröste geschah auf einem gegen den Wind geschützten Grasfeld. 4 - 8 Wochen, je nach der Feuchtigkeit des Wetters lag der Flachs auf dem Feld. Damit die Verfaulung nicht aufhört musste der Flachs einige male gewendet werden, um alle Stängeln feucht zu halten.

Wasserröste geschah in stillem Wasser, einem Teich oder einem Graben. Die Röste verschmutzt und vergiftet das Wasser. Folglich kamen nur ein Teich oder ein Graben in Frage, worin keine Fische lebten oder woraus die Tiere nicht tranken. Um den Flachs nass zu halten, wurde er mit Steinen beschwert. Wasserröste dauerte 7 - 14 Tage, je nach der Temperatur und der Qualität des Wassers.

Nach der Röste stellte man den Flachs zum Trocknen auf und brachte ihn danach in eine Scheune oder eine andere Stelle: Hauptsache war eine luftige und trockene Aufbewahrung.

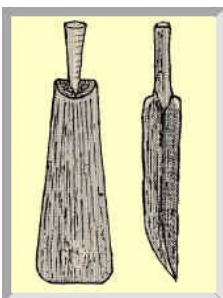
Brechen:



Durch das Brechen wird die Pflanze geknickt. Dadurch löst sich das durch das Rösten mürbe gewordene Holzmaterial ab und trennt es gleichzeitig von der Fasern. Beim Brechen muss der Flachs völlig trocken sein. Getrocknet wird er entweder an der Sonne oder über einem Feuer, z.B. in einem Flachsofen. Am besten ist aber das Trocknen über einem Feuer in einem Graben. Dabei musste man allerdings sehr vorsichtig sein, und aufpassen, dass der Flachs nicht anfängt zu brennen. Nur geübte und zuverlässige Personen durften den Flachs so trocknen. Eine einfachere, aber kaum so

gute Methode war, an einem sonnigen Frühlingstag den Flachs an eine Südwand aufzustellen. Das Brechen fand unmittelbar nach dem Trocknen statt. Handvoll für Handvoll wurden die Halme zwischen den Kiefern der Breche (der Knicke) geknickt, bis alle „Schäben“ (=verholzte Innenteile des Stängels) locker waren.

Schwingen:

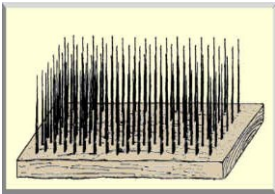


Nach dem Knicken (Brechen) sollten die Schäben vom Knickflachs entfernt werden. Dieser Vorgang ist das Schwingen. Der Flachs, über ein Brett gelegt, wurde mit einer dünnen Latte -auch Messer genannt- ausgeschwungen. Die Arbeit geschah im Sitze und gerne im Freien wegen des Wirbelns der Schäben. Das Schwingen war Frauenarbeit und es erforderte gute Armkräfte das Messer einen ganzen Tag zu schwingen. Meist schwangen die Mägde des Dorfs gemeinschaftlich. Wenn alles ausgeschwungen war, hielten sie oft ein kleines Fest. Die Schäbe waren gutes Streu für die Haustiere oder Heizmaterial für die Küche.

Die abgefallenen, kürzeren Fasern, das Werg, durfte auch nicht verloren gehen. Damit wurden gröbere Garne für Seile oder Möbel Polster gesponnen.

Die Geräte für das Schwingen waren von unterschiedlichen Formen, je nach Landesteil. Sie waren oft mit Schnitzarbeiten schön verziert, meist ein Geschenk für die Liebste. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts führten kamen Schwingmaschinen oder Schwingstände mit mehreren Messern auf die durch ein Kurbel angetrieben wurden. Eine solche Anschaffung teilten sich oft mehrere Familien im Dorf. Allmählich übernahmen reisende, berufsmäßige Flachsschwinger die Schwingarbeit, auch das Brechen übernahmen sie mancherorts.

Hecheln:



Das Hecheln war der letzte Vorgang vor dem Spinnen. Es entfernte die letzten Schäbe und kurzen Fasern. Gleichzeitig ordneten sich die langen Fasern parallel an. So wurde die so entsandene Flachsriste fein und blank.

Eine Hechel (oder ein Hechelstock) ist ein Brett mit vielen Reihen von Nadeln. Benutzt wurden immer zwei oder mehrere Hecheln von zunehmender Feinheit. Dabei galt: je feiner die Hechel, je feineren Faden. Mehrmals durch die feinste Hechel gezogen ergab eine Riste zum Spinnen von Nähzwirn.

Um die Ordnung der Fasern zu bewahren hielt ein Papierband den gehechelten Flachs zusammen oder er hing in Zöpfen -fein arrangiert- in der großen Stube, um seinen Wohlstand zu demonstrieren.

(**Anmerkung:** Auch dieser Hechel-Vorgang bei der Flachsherstellung fand bis heute seinen Niederschlag im allgemeinen Sprachgebrauch, wo man unter „hecheln“ **u.a. das spöttisches, boshafte Gerede über andere, den Klatsch bezeichnet**, also „das gesprächsweise Durchziehen“ bestimmter Personen.